

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie
Band: 13 (1987)
Heft: 2

Buchbesprechung: Bibliographie critique = Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BIBLIOGRAPHIE CRITIQUE - BUCHBESPRECHUNGEN**Rechtssoziologie. Ein Lehrbuch**
Klaus F. Röhl

Carl Heymanns Verlag KG, Köln, Berlin, Bonn, München,
1987, 595 Seiten, Preise : sf.s. 92,00

Hans Geser
Soziologisches Institut der Universität Zürich, 8032 Zürich

Mit der umfangreichen Monographie Röhl's ist im deutschsprachigen Raum erstmals eine wahrhaft umfassende Synopsis der Rechtssoziologie erschienen, in der fast alle wesentlichen Problem-
aspekte, Theorieansätze und empirischen Regularitäten dieser - in
fast alle Gebiete der Soziologie hineinreichen - Spezialdisziplin in
der einen oder andern Weise Berücksichtigung finden.

Den verkaufsfördernden Untertitel "Ein Lehrbuch" darf diese
Schrift sich mit einiger Berechtigung in Anspruch nehmen : weil
das Hauptanliegen offensichtlich darin besteht, in eklektischer
Manier ein möglichst breites Panorama von Ansätzen, Sachfragen
und Forschungsergebnisse aufzurollen, ohne im Einzelnen in die
Tiefe zu gehen oder gar das Gegenstandsfeld als Ganzes mit be-
grifflicher Systematik und theoretischem Integrationsanspruch zu
durchdringen.

Wie sehr sich bei Röhl der Anspruch auf universelle, ja en-
zyklopädische Belesenheit mit der intellektuellen Selbstbescheidung
des braven Kompilators und der Neigung zur eher oberfläch-
lichen, summarisch-saloppen Behandlung der Einzelheiten
verbindet, wird bereits im ersten, der *Geschichte* der Rechtssozio-
logie, gewidmeten Kapitel deutlich. In der summarischen Darstel-
lung und unverbundenen Aneinanderreihung der verschiedenen
klassischen Theoriepositionen (Marx, Maine, Liszt, Durkheim,
Weber, Ehrlich u.a.) gibt der Autor zu erkennen, dass die Reve-
renz an Theoriegeschichte für ihn eine eher lästige, freudlos ab-
solvierbare Pflichtübung darstellt, weil er sich - wie das ganze
übrige Buch beweist - als ein äusserst gegenwartsbezogener Wis-
senschaftler sieht, dem die Aufgabe obliegt, möglichst vielfältige

Theorieansätze und Forschungsergebnisse der aktuellen Sozialwissenschaft für rechtssoziologische Zwecke fruchtbar zu machen.

Nach einer methodologischen Standortbestimmung der Rechtssoziologie im Verhältnis zur Jurisprudenz (Kap. 2) und einer äusserst knappen, eher an Laien adressierten Skizzierung sozialwissenschaftlicher Forschungstechniken (Kap. 3) nimmt sich Röhl deshalb sogleich seine eigentliche Hauptaufgabe vor: praktisch alle paradigmatische Ansätze und Theoriebereiche der allgemeinen Soziologie daraufhin abzusuchen, was sie zur Begriffsbestimmung des Rechts (im Verhältnis zu andern Ebenen sozialer Normierung), sowie zur Klärung der funktionalen und kausalen Beziehungen des Rechts zu verschiedensten sozialen Phänomenbereichen (Handlung, Rolle, Gruppe, Schichtung, Organisation usw.) beitragen können.

Als eher missglückt mutet das Kapitel 5 "Verhaltens- und handlungstheoretische Erklärungsansätze" an, weil es selbstverständlich nicht gelingt, alle unter diesen Begriffen segelnden, vom platten Behaviorismus über Mead und Weber bis zu Parsons reichenden Ansätze zu einem einheitlichen Paradigma zu verdichten und daraus irgendwelche Fundamentalprämissen für die Spezialdisziplin "Rechtssoziologie" abzuleiten. Interessant wirkt hier einzig der Versuch, von der sozialpsychologischen Forschung über "Verteilungsgerechtigkeit" eine Brücke zum juristischen Gerechtigkeitsbegriff zu schlagen: und dabei die irreduzible Mehrdimensionalität dieses Konzepts ein für allemal zur Kenntnis zu nehmen.

Erst nach all diesen Präliminarien konfrontiert sich der Autor im Kap. 6 "Normtheoretische Ansätze" mit jener fundamentalen Aufgabe, die in einem mit Anspruch auf Systematik daher kommenden Buch eigentlich ganz zu Beginn fällig gewesen wäre: den Begriff des "Rechts" definitorisch zu präzisieren und damit gleichzeitig das Objektfeld der "Rechtssoziologie" gegenüber benachbarten, mit Normierungen anderer Art befassten Forschungsbereichen abzugrenzen.

Schmerzlicher als irgendwo sonst vermisst man hier die Fähigkeit des Autors, über die blossе unverbindliche Aneinanderreihung bisherigen Positionen hinausgehend zu einer eigenen stringenten Begrifflichkeit vorzudringen; seine eigene, auf Seite 222 unvermittelt eingeführte Definitionsweise erscheint mit ihrer Bezugnahme auf einen "Rechtsstab", auf "territoriale Grenzen" sowie auf "Kompetenz-Kompetenz" keineswegs geeignet, die Insuffizienzen bisheriger Definitionsversuche zu überwinden, sondern lässt sogar noch einige zusätzliche Probleme entstehen, die

wegen der Unverbindlichkeit und Folgenlosigkeit der Definition aber unterbelichtet bleiben.

Immerhin erweist es sich als eine äusserst fruchtbare Entscheidung, das Phänomen des "Rechts" auf ein an Luhmanns Begrifflichkeit geschärftes Konzept der "sozialen Norm" zu basieren : weil es dadurch gelingt, das Recht einerseits mit andern, funktional äquivalenten Modi der Erwartungsstabilisierung in Beziehung zu setzen und andererseits die mit seiner sozialen Implementation verknüpften Voraussetzungen und Folgeprobleme (Sanktionierung, Geltung, Effektivität, Stigmatisierung, u.a.) in einem einheitlichen Zusammenhang zu diskutieren (Kap. 6).

Auch in den folgenden breit angelegten Kapiteln (7 bis 11) stellt der Autor seine erstaunliche Fähigkeit unter Beweis, verschiedenste soziologische Konzeptualisierungen und Theorieansätze auf ihre rechtssoziologische Ergiebigkeit hin abzufragen und dabei praktisch ausnahmslos auf der Höhe des aktuellsten Forschungsstands zu argumentieren.

Einseitigkeiten im verfügbaren Forschungsmaterial wie auch in den persönlichen Kenntnissen und Interessen des Autors, führen allerdings dazu, dass die unter den äusserst generellen, plakativen Kapitelüberschriften diskutierten Problemaspekte manchmal etwas zufälligen, nur exemplarischen Charakter haben : z.B. wenn sich die Diskussion "schicht- und klassentheoretischer Ansätze" im Wesentlichen auf Aspekte des Juristenberufs und der richtlichen "Klassenjustiz" beschränkt, oder wenn "institutionstheoretische Erklärungsansätze" (Kap. 9) nur am Beispiel des Ehe- und Familienrechts erläutert werden.

Angesichts der allseitigen, oft kritiklos anmutenden Offenheit des Autors für alle soziologischen Theorieansätze kann es nicht erstaunen, dass die Frage, ob und wie die Rechtssoziologie allenfalls zu paradigmatischen Einheit gelangen könnte, keine Antwort findet.

Alle mit universalem Anspruch auftretenden Theorieentwürfe (inkl. Luhmanns Systemtheorie) werden in dieser pluralistischen Sichtweise zu unverbindlich nebeneinanderstehenden Orientierungsangeboten nivelliert, die - mit gehöriger Skepsis angewendet - für je spezifische Problemkreise der empirischen Forschung nutzbringend sind.

Die Rechtssoziologie erscheint so als eine quer zu allen objekt-spezifischen "Bindestrichsoziologien" verlaufende Spezialdisziplin, die sich breit in praktisch allen Theorieentwicklungen und Forschungsfeldern der Soziologie verwurzelt und im Interesse maximaler Themenbreite und Evolutionsfähigkeit bestrebt sein

soll, von voreiligen konzeptuellen Fixierungen und theoretischen Dogmatisierungen jeglicher Art Abstand zu nehmen.

Diese pragmatische Grundhaltung ist vor allem auch im abschliessenden Kapitel 12 zu verspüren, das im kurzen Rückgriff auf die Theoriegeschichte die "grossen Hypothesen der Rechtssoziologie" mit kühler Distanz abhandelt, um dann sofort wieder auf gegenwartsbezogenere und empirisch besser belegbare Trendentwicklungen (zur Zunahme des Rechtsstoffes und zum "Verhandlungsstaat") überzuwechseln.

Zusammenfassend darf das vorliegende Werk als ein mit viel kompilativem Fleiss und wachem Sinn für vielfältigste soziologische Denkansätze und Forschungsergebnisse zusammengetragenes, äusserst informationsreiches Kompendium gewürdigt werden, das vor allem dem wenig bewanderten Anfänger einen informationsreichen Einstieg in fast alle rechtssoziologischen Problemaspekte bietet.

Fortgeschrittene werden allerdings bald entdecken, dass die einzelnen Fragen oft recht oberflächlich und ohne gedankliche Durchdringung abgehandelt sind, und dass eigenständige Beiträge (sowohl zu Spezialfragen wie auch zur konzeptuell-theoretischen Systematik der Rechtssoziologie insgesamt) fast völlig fehlen.

Hinzu kommen schwer verzeihliche formale Mängel im Zitierapparat: weil die im Text genannten Angaben oft unvollständig sind und das integrierte Literaturverzeichnis sich auf eine uneinsichtige Selektion von Autoren und Titeln beschränkt.

Solche bei künftigen Neuauflagen sicher behebbare Schwächen sollten das Buch aber nicht daran hindern, eine weite Verbreitung zu finden und überall für eine äusserst offene, sich im regen Wechselspiel von Empirie und Theorie vollziehende Entwicklung der Rechtssoziologie zu werben.

**Computerfibel für Geisteswissenschaften - Einsatzmöglichkeiten
des Personalcomputers und Beispiele aus der Praxis**
Bernd Gregor & Manfred Krifka (Hrsg.)

Beck Verlag, München, 1986, 282 pp., Prix : DM 34.-.

*Claus J. Tully, Deutsches Jugendinstitut e.V., Freibadstrasse 30, D
- 8000 München 90*

Auf einem grossen und zudem rasch expandierenden Markt mit Büchern zum Computer findet sich nunmehr auch eine "Computerfibel für die Geisteswissenschaften". Die Herausgeber sind als Sprachwissenschaftler an der Universität München tätig und sie legen ein - z.T. gestützt auf eigene Erfahrung im Umgang mit dem PC - geschriebenes Buch vor, das hilfreich Ratschläge für den Einsatz von Personalcomputern für einen speziellen Anwenderkreis verspricht. Ein Buch, das sich als Fibel, als Ratgeber anpreist, beurteilt man wohl am ehesten unter typischen Bedingungen des Arbeitsalltags. Am "geisteswissenschaftlichen" Schreibtisch - auch wenn ich als Rezensent nicht en detail zu unterscheiden vermag was hier subsumiert werden darf und was nicht - fallen regelmässig folgende Funktionen an: *schreiben, rechnen und ordnen*. Wir haben damit basale Funktionen vor uns, für deren Ausführung am PC mehr oder minder taugliche Programme verfügbar sind, und zwar als Spezialprogramme oder aber als sogenannte kombinierte Softwarepakete.

Was die Textverarbeitung anbelangt, so wird hierzu eine gute Einführung geboten, die das Spektrum der gängigen Software, aber auch das der vorrangigen Probleme beim Schreiben von Texten am Computer behandelt. An einigen Stellen geht das Buch über die Bedürfnisse einfacher Schreiber hinaus, die sich ja bekanntlich mehr mit Problemen der Korrektur, Ergänzung, Literatur- und Fussnotenverwaltung herumschlagen müssen, während Versuche, direkt am Computer druckfertige Vorlagen zu erstellen, doch eher die Sonderfälle des wissenschaftlichen Alltags ausmachen.

Auch zur Thematik der Literatur und Dokumentationsverwaltung finden sich unter der Zwischenüberschrift "Datenbank-Systeme - Mehr als nur elektronische Karteikästen" eine Vielzahl praktischer Ratschläge. Es werden Hinweise dazu gegeben, wie eine eigene Literaturdatenbank angelegt werden kann, wie ein Index für Bücher auf einer solchen Grundlage zu organisieren ist, wie Schlagworte im Text gefunden werden können (was im übrigen aber auch gute Textprogramme schon anbieten) und vor allem

welche Hilfsmittel eine Datenbank bei der Erstellung eines Lexikons darstellt, da vor allem die hierbei üblichen Querverweise mit einer Datenbank systematisch verwaltet werden können. M.E. konzentriert sich die Darstellung hier unnötig auf ein Anwenderprogramm (nämlich DBSAE III) und zusätzlich auf sprachwissenschaftliche Anwendungsformen. Wen sonst interessiert die durchschnittliche Wortlänge in einem Text, wen sonst interessiert ein systematisches Verzeichnis der Lautformen? Die Darstellung des doch recht komplexen Feldes der Datenbanksysteme und ihrer Anwendungsmöglichkeiten wird andererseits so keineswegs ausgeschöpft. Gelegentlich geben die Autoren auch Rätsel auf, beispielsweise, wenn wie folgt argumentiert wird. "Die Vorteile dieser Systeme leuchten auf Anhieb ein. Ich möchte hier auf ein Beispiel verzichten, da es nicht sehr anschaulich sein kann" (S. 86).

Was gänzlich fehlt, ist das sehr breite Feld der elektronischen *Rechenblätter*, die meist schon eine recht komfortable Handhabung und Auswertung auch von statistischem Material und auch dessen graphischer Uebersetzung in Säulen-, Kreis- und Liniendiagrammen erlauben. Gerade dieses Anwendungsgebiet dürfte all jene Geisteswissenschaftler beschäftigen, die über das Wort hinaus auch einige Zahlen einbauen wollen, und sei es auch nur die Umrechnung gängiger sozialstatistischer Werte. Hier wird viel verschenkt.

Gut ist, dass die Autoren auch eine kleine Einführung in die Betriebssysteme mitliefern. Dies ist, wie ich meine, gerade für Einsteiger hilfreich. Dabei sollten allerdings keineswegs einfach Befehlserläuterungen, wie sie gelegentlich in den Handbüchern stehen und auch in anderen professionellen Ratgebern übernommen wurden, wiedergegeben werden. Den "MS-DOS" Recover-Befehl stellen die Autoren wie folgt dar: "Dies ist ein Befehl, der Daten in Textdateien bei Lesefehlern retten kann" (S. 169). Dass hiermit alle Pfade, Dateinamen u.a. m. getilgt werden, die "Retung" so teuer erkaufte wird, sollte nicht verschwiegen werden.

Alles in allem liegt mit der Fibel für die Geisteswissenschaften ein den Computergebrauch unterstützendes Buch für Berufsgruppen vor, die bislang in den Ratgebern für Kaufleute und Technikern blättern mussten, die ja nur ausnahmsweise die speziellen Fragen sozialwissenschaftlicher User beantworten.

**Verbände als Träger öffentlicher Politik.
Aufbau und Bedeutung privater Regierungen in der Schweiz**
Peter Farago

Verlag Rüegger, Grösch, 1987, Kartoniert, 185 Seiten,
Preise : fr.s. 28.00

*Heinz Ruf, Soziologisches Institut der Universität Zürich
Zeltweg 63, CH - 8032 Zürich*

Wirtschaftsverbände üben in der Schweizer Politik traditionell einen starken Einfluss aus. Nicht nur versetzen sie im Gesetzgebungsverfahren Parteien und Parlament ins zweite Glied, sondern sie sind auch in die Vollzugstätigkeit des Staates einbezogen. Nachdem die politische Aktivität der Verbände zunehmend Bedenken im Hinblick auf ihre demokratische Legitimität hervorgerufen hat, bemüht sich seit den 60er Jahren die politikwissenschaftliche "Einflussforschung" um eine genauere Kenntnis der Strukturen und Prozesse, welche den Verbänden ihre hervorragende Stellung ermöglichen. Sie beschränkt sich aber allzuoft auf die Beschreibung des Verbandseinflusses in einzelnen Politikbereichen. Erst die Mitte der 70er Jahre einsetzende internationale *Neokorporatismus*-Debatte vermochte zu einer systematischeren Betrachtungsweise vorzustossen, indem sie stärker die organisationssoziologischen Voraussetzungen für verbandliches Handeln im Rahmen neokorporatistischer Verhandlungssysteme, d.h. der institutionalisierten Interessenvermittlung zwischen politischem System und Interessenorganisationen, thematisierte. In der Zwischenzeit liegen die Ergebnisse verschiedener vergleichender Untersuchungen vor, die zeigen, wie vielfältig der Aufbau von Interessenorganisationen im Detail ist und wie komplex sich die Verflechtung von Staat und Verbänden gestaltet.

Mit der vorliegenden Untersuchung nimmt der Autor ein Konzept auf, das sich auf dem Hintergrund der in den letzten Jahren publizierten Beiträge zur Neokorporatismus-Debatte als sehr vielversprechend erwiesen hat, nämlich das der *privaten Regierung*. Private Regierungen sind Verbände, welche die Rollen von privaten Interessenorganisationen und von Trägern öffentlicher Politik in sich vereinen. Sie sind in hohem Masse repräsentativ, hierarchisch organisiert, finanziell eigenständig und gesellschaftlich integriert. Zugleich agieren sie als Träger eines klar definierten Bereichs öffentlicher Politik, weil der Staat ihnen die Kompetenz delegiert, nötigenfalls zu Zwangsmassnahmen zu greifen, die sonst der öffentlichen Gewalt vorbehalten sind. Pri-

vate Regierungen gelten somit als *paradigmatische Elemente* neokorporatistischer Verhandlungssysteme.

Begrüssenswert ist vor allem der Versuch, das Konzept der privaten Regierung mit Hypothesen über gesamtgesellschaftliche Entwicklungen zu verknüpfen. Damit hebt sich diese Arbeit positiv von anderen Beiträgen zur Neokorporatismus-Debatte ab, die in theoretischer Hinsicht sehr oft bei einem diffusen Bezug auf die kapitalistische Wirtschaftsordnung oder das liberal-demokratische politische System verharren. Hier werden neokorporatistische Verhandlungssysteme in Zusammenhang mit dem vor allem von Esser und Hirsch postulierten *postfordistischen Akkumulationsmodell* gesehen, welches die neuere Entwicklung in vielen kapitalistischen Ländern präge. Demzufolge führt die Entwicklung, vor dem Hintergrund der ökonomischen Wachstums- und einschneidender technologischer Umwälzungen im Produktionsapparat, zu einer Spaltung oder Segmentierung der Gesellschaft in produktivitätsorientierte und sozial integrierte Kern- sowie in ökonomisch und sozial marginalisierte Rand-schichten. In dieses Akkumulationsmodell würden sich neokorporatistische Verhandlungssysteme in zweierlei Hinsicht einfügen: zum einen durch die Selektion und Integration bestimmter Gruppen in die öffentliche Politik, zum anderen durch die Dezentralisierung und Verfeinerung politökonomischer Regulierungsmechanismen. In diesem "segmentierten Korporatismus" können sich in erster Linie gut organisierbare und konfliktfähige Gruppen, wie sie private Regierungen darstellen, durchsetzen, denen vom Staat die Verantwortung für einen bestimmten Bereich öffentlicher Politik übertragen wurde.

Zur Ueberprüfung der empirischen Anwendbarkeit des Konzepts der privaten Regierung greift der Verfasser auf Resultate einer Untersuchung über Schweizer Wirtschaftsverbände zurück, welche wiederum Teil eines international vergleichenden Projekts war. Anhand eines Vergleichs der organisationsstrukturellen Merkmale von rund 40 analysierten Verbänden können deren 7 als private Regierungen identifiziert werden. Drei dieser privaten Regierungen sind nun Gegenstand detaillierter Beschreibungen ihres organisatorischen Aufbaus; es handelt sich hierbei um den Schweiz. Baumeisterverband (SBV), den Schweiz. Milchkäuferverband (SMKV) und den Verein Schweiz. Maschinen-Industrieller (VSM). Ihre Funktionsweise als Träger öffentlicher Politiken wird mittels Fallstudien über die *Berufsbildung im Bauhauptgewerbe*, die *Regulierung der Käseherstellung und -vermarktung* sowie die *technische Normierung in der Maschinenindustrie* untersucht.

Die drei Beispiele für die Aktivitäten privater Regierungen zeigen, dass es in allen Fällen private Interessenorganisationen waren, welche die Initiative für Regulierungstätigkeiten ergriffen haben. Eine staatliche Intervention erfolgt nur, wenn (1) die Steuerung durch nichtstaatliche Akteure nicht optimal gelingt und diese den Staat um Unterstützung angehen oder wenn (2) der Staat eigene Interessen geltend macht und nicht gewillt ist, einen spezifischen Politikbereich gänzlich der privaten Regulierungsinitiative zu überlassen. Dabei lässt sich in bezug auf die Themen, bei denen staatliche Interventionen erfolgen, ein bestimmtes Muster erkennen: Von staatlicher Regulierung ausgespart bleiben am ehesten Bereiche, die "technischen" Charakter haben, wie z.B. die für Industrie und Gewerbe bedeutsame technische Normierung; je stärker jedoch ein Thema "politisiert" ist - wie z.B. das Bildungs- und Schulwesen -, desto eher wird sich der Staat um Einflussnahme bemühen. Im Falle der Berufsbildung findet man denn auch eine Aufgabenteilung, welche grundsätzlich dem Staat den schulischen und den Verbänden den betrieblichen Teil der Ausbildung zuweist.

Die Abgrenzung zwischen "technischen" und "politischen" Fragen ist allerdings keineswegs so eindeutig. Dies manifestiert sich etwa bei den Immissionsgrenzwerten für Boden, Wasser und Luft - an sich technische Festlegungen, die jedoch im Laufe der sich ausbreitenden Umweltdebatte zunehmend in den Bereich des öffentlichen Interesses gerückt sind. Hier spricht der Autor ein zentrales Problem an, nämlich das der *Legitimität* privater Regierungen vom demokratietheoretischen Standpunkt aus. Denn diese üben zwar Funktionen aus, von denen weite Teile der Öffentlichkeit betroffen sind, organisieren aber private Interessen und vermögen den elementaren Anforderungen an demokratischer Kontrollierbarkeit nicht oder nur zum Teil zu genügen. Man kann sich der Meinung des Autors ohne weiteres anschließen, dass die Diskussion über die demokratische Legitimität angesichts der wachsenden Bedeutung von Verbänden als Träger öffentlicher Funktionen nicht so bald an Aktualität verlieren wird.

Wenn auch die Verknüpfung der empirischen Analyse mit einer umfassenderen Perspektive gesamtgesellschaftlicher Entwicklung in Ansätzen stecken bleibt, ist es doch das Verdienst dieser Studie, sehr detaillierte Einblicke in einen zentralen Bereich der Schweizer Politik vermitteln zu können. Gerade für die Diskussion gesellschaftlicher Kontrollmöglichkeiten von privaten Regierungen ist es unerlässlich, die Mechanismen politökonomischer Steuerung genau zu kennen, will man nicht im luftleeren Raum verbleiben, sondern sich auch um die praktische Durchsetzbarkeit bemühen.

Zur Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft
Anne Schlüter, Annette Kuhn, Lila Schwarzbuch

Schwann Düsseldorf, 1986, 279 pp., Prix : sfr. 31.30

Anne-Marie Käppeli, Faculté de Psychologie et des Sciences de l'Education, Genève.

Les études universitaires et les professions scientifiques ont été le domaine des hommes jusqu'au début de ce siècle. Les femmes en furent exclues, à cause de leur sexe, de leur "nature", de leur "être". Souvent, l'accès aux postes supérieurs de l'institution scientifique fut refusé même aux femmes qui avaient des qualifications formelles identiques à celles des hommes. Les discriminations envers les femmes, qui dans le passé s'opéraient ouvertement se perpétuent aujourd'hui sous des formes plus subtiles. Des femmes scientifiques luttent contre ces processus de discrimination et d'exclusion. Elles critiquent la science¹ apparemment "objective" ayant constaté que celle-ci, jusqu'à aujourd'hui n'a guère été appliquée en faveur des femmes. Les autrices allemandes montrent dans ce livre quelles sont les discriminations que les femmes subissent.

Les contributions sont groupées en trois parties :

- La première partie recherche la genèse historique et sociologique de l'anti-féminisme dans les universités ;
- la deuxième partie traite des expériences douloureuses que font les femmes confrontées à l'anti-féminisme latent ou ouvert qui s'est institutionnalisé dans les structures mêmes de la science et dans ses formes d'enseignement. Ces expériences sont la conséquence d'un processus interne au champ scientifique qui, au siècle dernier, avait exclu systématiquement les femmes du "progrès" de la pensée scientifique. Aujourd'hui, il s'agit de réfléchir à ces faits et de les changer.
- La troisième partie comprend des contributions portant sur la discrimination dans et à travers les diverses disciplines académiques.

Il ne s'agit pas dans ce livre d'une critique systématique de la science et ces contributions féministes partielles nécessitent à bien des égards des compléments. Pourtant une constante se retrouve

¹ Dans ce livre, le terme "science" désigne la connaissance scientifique en général (Wissenschaft) et comprend toutes les disciplines académiques.

dans les conclusions des chercheuses : le fait d'avoir exclu les femmes de la connaissance a amené une perversion des sciences elles-mêmes. Il est donc indispensable de repenser l'histoire des sciences. Aussi ce livre représente-t-il un plaidoyer pour la recherche faite par les femmes.

Voici un aperçu détaillé des contributions de ce livre :

1. Recherches historiques et sociologiques sur la condition des femmes dans les universités

1. Anne Schlüter : "Lorsque deux personnes font la même chose, ce n'est pourtant pas pareil". Discrimination des femmes dans la science.

Le concept d'"habitus" de Pierre Bourdieu et le concept de "sexe" d'Annette Kuhn servent d'instruments théoriques pour comprendre les mécanismes d'exclusion des femmes de l'Université. La présentation historique du débat autour de l'admission des femmes aux universités allemandes, de l'anti-intellectualisme après 1945, amènent à interroger le "privilège masculin de pensée" et l'impossibilité pour les femmes de s'intégrer dans le "old-boy network" des sciences patriarcales.

2. Sigrid Bias-Engels : "Des bourgeons de roses étouffent dans le sable du désert" - Les études des femmes au miroir de la presse estudiantine 1895-1914.

C'est une recherche très instructive qui part des réflexions faites par les associations d'étudiants d'une part et les féministes luttant pour l'accès des femmes à l'Université d'autre part. L'on y trouve également des renseignements significatifs sur la Suisse : dans les universités une pétition a circulé demandant la suppression des subventions aux étudiantes en médecine, car trop peu d'entre elles finissaient leurs études avec succès (p. 36). Une anecdote révèle l'attitude de la population envers les étudiantes russes en Suisse : celles-ci furent taxées, avec leurs compatriotes masculins, de vraie "calamité publique" (p. 37).

3. *Michaela Schumacher : Femmes enseignantes, chercheuses et étudiantes à l'Université de Münster - Une enquête empirique (1907-1983).*

Les données quantitatives recueillies par l'autrice et leur interprétation donnent lieu à une liste considérable de questions auxquelles il faudra réfléchir pour une future politique non-sexiste des sciences.

4. *Birgit Meyer : Comme si c'était aussi notre lieu à nous - A propos de la situation des femmes à l'Université.*

Après une analyse succincte de la situation des femmes à l'Université, la chercheuse expose des modèles de changement pour améliorer les conditions d'études et de carrières universitaires des femmes ; elle propose aussi une réflexion critique sur les lacunes et les insuffisances de ces modèles.

2. **Expériences de femmes étudiantes et chercheuses à l'Université**

1. *Dagmar Filter : "J'ai horreur des femmes peintres !" A propos de la discrimination des femmes dans les Beaux-Arts.*

Cet article met en scène un examen d'entrée dans une Ecole de Beaux-Arts, il démonte le mythe de la "création" masculine, décrit la situation de formation et les possibilités de carrière professionnelle des femmes. L'article conclut par un appel à la solidarité et à la lutte des femmes artistes.

2. *Astrid Meyer : Ariane et la philosophie universitaire - Difficultés rencontrées lors d'un travail d'examen.*

Le titre de cette contribution parle de lui-même ; est relaté ici un conflit exemplaire entre un grand maître de la philosophie et son étudiante qui ose mettre en perspective des réflexions philosophiques concernant la logique et l'érotisme.

3. Doris Freer : Défense des droits des muses ou la discrimination de l'écrivaine et de la chercheuse en littérature allemande.

Une anecdote féministe au centre d'un séminaire d'allemand donne lieu à des réflexions sur l'histoire féministe en littérature.

4. Christel Neusüss : Mais il n'est pas question de qualifications : une leçon, même pour les femmes qui y croient toujours.

Il s'agit ici d'un récit de lutte institutionnelle à la faculté d'économie de Berlin lors de l'ouverture d'un poste de professeur. Une femme candidate avait les meilleures qualifications, mais un homme fut choisi. Cela ne se fit pourtant pas sans susciter une discussion publique et un procès, initiés par les féministes, qui dénoncèrent là un abus de pouvoir et une discrimination envers les femmes.

5. Renate Fritz-Haendeler : "Résistance" ou "résignation" ? Conditions de travail pour les femmes architectes et planificatrices dans les universités.

Comme assistante scientifique - donc dans une position ingrate et dominée de la hiérarchie universitaire - l'autrice élabore sa prise de conscience féministe durant une année d'enseignement. Elle s'interroge sur les conditions de production de l'"oeuvre" des femmes et des hommes. S'agit-il d'une exception lorsqu'elle parle d'un collègue masculin qui est si créatif grâce à sa mère, son épouse, sa maîtresse et son assistante ? Qu'en est-il de l'infrastructure sociale des femmes universitaires ?

3. Discrimination des femmes dans les disciplines universitaires

1. Monika Oubaid : Education et travail ménager - ou pourquoi les pédagogues passent toujours à côté des problèmes principaux.

Cet article montre avec beaucoup de finesse comment l'approche des objets de recherche dépend du sexe du chercheur. Le *travail* d'éducation est attribué essentiellement aux femmes, tandis que les *sciences* de l'éducation sont surtout le fait des hommes. Leur lien à l'objet n'est pas celui du quotidien, mais celui du laboratoire. Ainsi le processus de recherche devient-il processus

disciplinaire où s'installe la "persécution du vivant" (p.170). Dans les sciences de l'éducation, l'on ne parle pas du "travail des mères", mais de la "relation mère-enfant". L'autrice fait aussi une digression historique pour montrer que pendant très longtemps les pédagogues ont conçu l'enfant comme un être masculin.

Quatre hypothèses sont proposées pour la discussion en sciences de l'éducation :

- l'éducation est un domaine où se trouve à l'oeuvre la division sexuelle du travail ;
- derrière le "génie maternel" (Mütterlichkeit) se cache l'appropriation patriarcale du travail féminin et du travail de reproduction ;
- dans les concepts d'"enfance", la construction de la féminité s'institutionnalise et perpétue l'inégalité entre l'homme et la femme ;
- l'éducation privée et publique est au coeur d'un champ de tensions qui s'expliquent par la division sexuelle du travail ;

Cette recherche aborde des questions nouvelles en articulant deux disciplines universitaires habituellement séparées : la pédagogie et l'économie.

2. Ulla Knapp : Homo Oeconomicus - ou pourquoi les femmes sont ignorées dans les sciences économiques.

Cette économiste étudie le regard masculin en économie, tel qu'il est à l'oeuvre dans les écoles néo-classiques, keynesiennes et marxistes. Elle critique le présupposé anthropologique de l'économie qui postule l'existence séparée de l'"individu" et de la "société" et ne prend en compte ni la classe, ni le sexe. L'homo oeconomicus est un homme. Les femmes ne sont pas comprises dans ce concept. Il est donc urgent de changer la perspective androcentriste induisant les catégories principales de la science économique, de manière à y intégrer le travail féminin.

Cet article constitue donc un plaidoyer pour de nouvelles formes de vie et de travail ainsi que pour une nouvelle éthique économique. Les femmes ont à offrir des expériences plus avancées dans ce domaine que les hommes.

3. *Barbara Methfessel, Maria Thiele-Wittig : Enfants, cuisine - travail intellectuel. La science domestique contestée.*

Depuis 1962, il existe en RFA la première chaire universitaire de "science domestique" (Haushaltswissenschaft). La science domestique - qui a compris pendant très longtemps la production agricole et artisanale - a appartenu de l'Antiquité à la fin du Moyen-âge au champ de l'éthique. Elle avait pour but d'édicter des normes morales et des préceptes de vie. Dans la deuxième moitié du 19e siècle, avec l'industrialisation, la forme et le contenu de cet enseignement se sont modifiés. La nouvelle formation des filles a mis à l'ordre du jour l'inculcation de normes sociales telles que la responsabilité des femmes pour ce qui concerne le foyer. Au début du 20e siècle, ce thème fut un point de discussion important dans le mouvement féministe bourgeois.

Cette jeune science interdisciplinaire porte donc le poids de l'histoire. L'autrice montre par ses recherches que les problèmes économiques, sociaux, techniques, scientifiques et médicaux du ménage ont une spécificité. La légitimité de cette science particulière est souvent mise en question, car l'on ne peut imaginer de "travailler à *propos* du ménage", l'on y travaille tout court. En d'autres mots, la ménagère est toujours considérée comme une ressource naturelle. Lorsqu'il s'agit du quotidien, tout le monde peut en parler. Un savoir expert paraît superflu.

4. *Sigrid Reihs-Kirsch : La discrimination des femmes en théologie.*

Une théologienne montre à travers les modèles courants de la pensée théologique protestante (Barth et Thielicke) la fixation hiérarchique des rôles d'homme et de femme. Elle plaide pour une recherche qui mette en évidence l'insuffisance de l'image d'un Dieu patriarcal.

5. *Johanna Geyer-Kordesch : La discrimination des femmes dans la médecine*

L'histoire des femmes médecins commence avec la promotion d'Elizabeth Blackwell au "Geneva Medical College" dans l'Etat de New-York, en 1849. Ainsi fut ouverte la discussion à propos de l'intégration des femmes dans les professions hautement qualifiées d'hommes. L'autrice met l'accent sur le "biologisme" de la médecine moderne ; elle plaide pour la prise en compte de l'unité corps-âme dans l'enseignement universitaire de la médecine ; elle

évoque également la condition des jeunes femmes médecins et les discriminations professionnelles qu'elles rencontrent.

6. Margarete Maurer : L'exclusion des femmes des sciences naturelles et des techniques.

Une épistémologue en biologie - au chômage - parle du refoulement des femmes par l'historiographie des sciences. Elle retrace les débuts de la chimie par les femmes babyloniennes et les alchimistes de l'ère du christianisme primitif. Elle aussi, plaide pour une politique des sciences et une historiographie critique des sciences et des techniques.

Last but not least, une contribution de :

7. Marie-Luise Klein, Sabine Kröner, Gertrud Pfister : Des femmes dans la science du sport - exclusion et niches.

En considérant la formation universitaire des autrices de ce livre, il saute aux yeux qu'elles ont pratiquement toutes étudié plusieurs disciplines universitaires. Elles sont donc "transdisciplinaires" et disposent de savoirs leur permettant de contribuer utilement au "progrès de la science". Et pourtant, le contenu de leurs articles ressemble à un cahier de doléances sans fin à l'adresse de la cour des patriarches scientifiques...

La condition des femmes universitaires en Suisse ne diffère guère de celle des femmes allemandes. Le débat public à ce sujet ne fait que commencer,² et cela d'une manière particulièrement vive en Suisse Romande.

² Consulter le dossier "Femmes à l'Uni : tout sauf prof !" in : "Femmes suisses" décembre 1986 ; ainsi que le bulletin de l'Association suisse "Femmes Féminisme Recherche", Case postale 133, 1211 Genève 9.